

ausreißer

Die Grazer Wandzeitung

#89 | 2019

WOHNEN. LEBEN.

editorial

editorial

Es klingt selbstverständlich, es sollte und muss es sein, ist es aber für Millionen von Menschen nicht: ein Dach über dem Kopf. Es bedeutet Schutz, Geborgenheit, Rückzug, Sicherheit. Was, wenn dieses Dach fehlt? Dieses Fehlen hat so viele Gesichter, doch immer trifft betrifft es das Elementarste. Die Daseinsgrundlage. Wer keine Adresse hat, existiert nicht, fällt aus dem System, der Sichtbarkeit, der Struktur, dem Netz.

Wohnen heißt Leben. Und Nicht-Wohnen... –

Wer fragt nach den Fehlenden?
Und wer organisiert Widerstand, versucht Veränderung, schafft Alternativen?



„Die fabelhafte Welt des Widerstands.“

„Wo Profit und Rendite draufsteht, steckt Verdrängung und Obdachlosigkeit drin!“



Fotos: Victoria Kumar

Über Wohnen und Nicht Wohnen

Nicht Wohnen bedeutet:

Auf der Straße

Bei 40 Grad Hitze in der prallen Sonne einschlafen und mit Verbrennungen oder gar nicht mehr aufwachen. Der Asphalt ist glühend heiß, Wasser oft nicht frei zugänglich. Menschen auf der Straße treffen die immer extremeren Hitzewellen besonders heftig.

↘ <https://www.hinzundkuntz.de/obdachlose-wecken-die-in-der-prallen-sonne-ingeschlafen-sind/>

„Wenn man einen schlafenden Obdachlosen in der Sonne sieht sollte man ihn aufwecken, damit er sich einen schattigen Platz suchen kann“, so der Aufruf von Streetworker*innen. Die Gefahr schwerer Verbrennungen und von Hitzschlag ist sonst groß. Wasser und Getränke sind logischerweise immer willkommen.

(Dasselbe gilt naturgemäß bei Winterkälte: wecken und versorgen statt ignorieren und erfrieren lassen. Muss man das wirklich betonen? Muss man. Erschreckenderweise.)

↘ <https://www.zeit.de/wirtschaft/2019-02/obdachlosigkeit-wohnungslose-sozialpolitik-zuwanderung-wohnungsnot-deutschland-faq>

Nicht Wohnen bedeutet:

Zwangsräumungen

Sich von innen gegen die Tür lehnen, während diese unter dem Schlagbaum des Räumkommandos zersplittert.

↘ <https://www.facebook.com/naza.iclallov/videos/2763565557005932/?t=6>

Nach wie vor stehen quer durch Europa Delogierungen und Zwangsräumungen an der Tagesordnung. Egal ob in glühender Sommerhitze oder eisiger Winterkälte, Menschen werden auf die Straße gesetzt, wenn sie horrenden Mieten in gentrifizierten Wohnhäusern nicht mehr bezahlen können und der soziale Wohnbau radikal privatisiert wird. In Griechenland, Spanien, am Balkan, aber auch in Mitteleuropa, unter tatkräftiger Forcierung durch Austeritätspolitik und internationale, nicht zuletzt österreichische, Banken.

Die Betroffenen nicht allein zu lassen, ist die wichtigste Akutmaßnahme gegen Zwangsräumungen. Die grundlegende Forderung muss jene nach leistbarem Wohnen, der Deckelung von Mieten und

Stadt für alle sein. Durch gemeinschaftlichen Widerstand wurden Delogierungen immer wieder erfolgreich verhindert. Zuletzt etwa in vier Fällen in der serbischen Hauptstadt Belgrad, als Bewohner*innen aus ihren Wohnungen geworfen werden sollten und sich zusammen mit Freund*innen, Nachbar*innen und Kolleg*innen dagegen wehrten. „Community Support was key. [...] We saw great examples of such courage and justice this week: people interested in the fate of their friends and acquaintances played a decisive role. The struggle for the right to a home is aimed against the united power of government and capital.“

↘ <https://www.facebook.com/europeancoalition/posts/2353002838112096>
und <http://zakrovnadglavom.org>

Die vereinte Macht von Staat und Kapital hat auch das „Beste Hotel Europas“ zum Schließen gezwungen. Nur drei Tage nach Antritt der neuen (alten) Regierung und der damit einhergehenden konservativen Machtübernahme in Griechenland war das Räumkommando vor den Türen des besetzten *City Placa* in Athen zur Stelle. Das ehemalige Luxushotel stand leer, bevor es dann drei Jahre lang Aktivist*innen zusammen mit über 400 Geflüchteten selbstorganisiert und menschenwürdig beherbergte. Diese humane Zuflucht ist nun Geschichte. Die Solidarität, die Erfahrung, die unverbrüchlichen Bindungen derer, die Tag für Tag für diese Alternative kämpften, bleiben.

↘ <https://www.fr.de/politik/griechenland-schluss-solidaritaet-basisdemokratie-12838849.html>

„Weltweit werden Menschen widerrechtlich aus ihren Häusern und von ihrem Land vertrieben – oft mit brutaler Gewalt. Der Schutz vor einer rechtswidrigen Zwangsräumung gilt jedoch auch für jene, die keine Mietverträge oder formellen Rechte an dem Land haben, auf dem sie wohnen. Dazu haben sich Staaten mit der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und durch den UN-Sozialpakt verpflichtet.“



↘ <https://www.amnesty.de/mit-menschenrechten-gegen-armut/wohnen-wuerde/das-recht-auf-wohnen-stoppt-rechtswidrige-zwangsräumung>

Nicht Wohnen bedeutet:

Lager auf Müllhalde

Den Pappkarton über den Boden breiten, aber die Müllkippe darunter nicht mal notdürftig überdecken.

↘ <https://www.facebook.com/Weltspiegel/videos/380711552582720/?t=5>

Das ist die geschlossene Balkanroute, auf die der ehemalige österreichische ÖVP-Bundeskanzler Kurz so stolz ist. Das sind sie, die „hässlichen Bilder“, die er ankündigte.

↘ https://www.deutschlandfunk.de/polizei-gewalt-auf-der-balkanroute-sie-brechen-arme-beine.724.de.html?dram%3Aarticle_id=455251

An der bosnisch-kroatischen Grenze werden Menschen von der kroatischen Polizei systematisch zurückgeprügelt und landen – auf der Müllhalde. Dort hat die Stadtverwaltung von Bihać, da das offizielle Lager der IOM überfüllt ist, das Camp in Vučjak errichtet und 800 Menschen auf eine ehemalige Mülldeponie zwangsumgesiedelt. Es fehlt buchstäblich an allem: Medizin, Schuhe, Nahrung. Ein paar Kilometer von Österreich entfernt haben Menschen nichts zu essen. Das bosnische Rote Kreuz hat nicht einmal die Ressourcen, eine sättigende Mahlzeit pro Tag für alle bereitzustellen. Sie fliehen vor Krieg, Hunger, Menschenverachtung – und finden Gewalt, Hunger, Menschenverachtung. Die Minimalversorgung wird von einem mehr oder weniger zufällig entstandenen Team Freiwilliger organisiert, die auch laufend über die Situation vor Ort informieren. Große internationale Organisationen sind nicht präsent. Der Journalist Dirk Planert, der schon während des Bosnienkrieges Hilfslieferungen nach Bihać brachte, ist seit der Zwangsumsiedlung der Leute in Vučjak, hat mit seinem Team ein Ambulanzzelt

eingrichtet, kauft mit Spendengeldern Lebensmittel, versorgt die Geflüchteten, hunderte täglich, und dokumentiert ihre Verletzungen, wenn sie von gescheiterten Versuchen, die Grenze nach Kroatien und damit in die EU zu überqueren, zurückkommen. Bei diesen Versuchen wird ihnen von der Polizei alles abgenommen, Kleidung, Schuhe, Schlafsäcke verbrannt, Handys zerstört, Geld eingekassiert – und dann zugeschlagen. „Ein Junge aus Afghanistan hat die ganze Nacht geweint“, so Planert, „ein anderer hatte über 41 Grad Fieber. Wenn wir manchmal versuchen, die schwersten Fälle ins lokale Krankenhaus zu bringen, schicken sie sie zu uns zurück, zur ‚ärztlichen Versorgung‘, die wir eben gerade nicht wie nötig leisten können.“ Seine Bilder zeigen die Striemen, Wunden, Verletzungen, die die Polizeiangriffe auf den Körpern der Flüchtenden hinterlassen. Mittlerweile haben zahlreiche internationale Medien über die katastrophale Lage und die illegalen Push-Backs an den Grenzen sowie die systematische Polizeigewalt berichtet. Geändert hat es nichts.

Vor kurzem ist ein Mann, dem zuvor offenbar der Zutritt zum offiziellen Camp verweigert wurde, von einem Zug überrollt und getötet worden. Als er nicht wusste wohin, war er auf den Gleisen eingeschlafen.

Warum ausgerechnet eine Müllhalde? Die offizielle Begründung lautet: Hier müssen sie keine Miete zahlen, der Grund gehört der Stadt. Aber es ist ganz offensichtlich: Man will es für die Geflüchteten hier so unerträglich und beschissen wie möglich machen“, so Planert. „Aber wo sollen sie denn sonst hin? Einen anderen Weg gibt es nicht mehr.“ Wie lang er noch bleiben will? „Keine Ahnung. Wenn wir gehen, haben sie niemand mehr.“

Wer mehr wissen und vor allem helfen will, kann Dirk Planerts Berichten zur Lage vor Ort folgen

↘ <https://www.facebook.com/dirk.planert>

und ihn mit Spenden unterstützen:

DE51 5001 0517 5537 2011 12

Konto-Inhaber: Dirk Planert

Verwendungsweg: Vučjak

Auch der *Graz:Spendenkonvoi* bloggt zur Lage in Bihać:

↘ <https://spendenkonvoi.com/>
und <https://www.facebook.com/GrazSpendenkonvoi/>

Spenden an:

Graz: Spendenkonvoi

IBAN: AT71 1420 0200 1096 3541

Nicht Wohnen bedeutet auch all das:

Nach Wochen den Fuß auf unbekanntes Land setzen, den Blick zurück übers Meer schicken, wo eine*r nach der*m anderen unter der Wasseroberfläche verschwunden ist. Für immer.

↘ <https://taz.de/Schweres-Bootsunglueck-im-Mittelmeer/!5613435/>

Beim schwersten Bootsunglück dieses Jahres ertranken an die 150 Menschen im Mittelmeer, über 400 wurden zurück in libysche Folterlager geschleppt, wo derzeit über 6000 Menschen eingesperrt sind. Private Seenotrettung wird verunmöglicht, die EU rettet nicht, sondern lässt ertrinken, der italienische Innenminister Salvini weigert sich nicht nur, Rettungsschiffe in italienische Häfen einlaufen zu lassen, sondern verwehrte selbst der eigenen Küstenwache mit 155 Geretteten an Bord tagelang das Anlegen.

↘ <https://www.tagesschau.de/ausland/seenotrettung-verteilung-fluechtlinge-103.html>

Das löchrige Blechdach in der Roma-Siedlung, am Stadtrand oder weit vorm Dorf, der Hunger darunter, die Diskriminierungen und Gewalt davor, dahinter, drumherum, jeden Tag.

↘ https://www.academia.edu/39936154/_2019_Dimensions_of_Antigypsyism_in_Europe

Die Aussichtslosigkeit, die Angst, die Wut in den Banlieues, weit weg von Notre Dame und den Tourist*innenrouten quer durch Paris.

Das weggerissene Haus nach der Flut, dem Sturm, dem Erdbeben, dem Brand, als erstes fallen immer die Hütten...

Die viel zu kleine Wohnung, die keinen Schüleraustausch, keinen Besuch, keine Gäste erlaubt, die Scham, die Tür zu öffnen, wenn es klingelt, das Festhalten an dieser einzigen kleinen Sicherheit, dieser Enge.

No room of ones own.

Die Insel, die sinkt, weil der Meeresspiegel steigt.

Die Trümmer nach den Bomben, immer und immer wieder, die einmal Dächer, Wände, Räume, Leben waren.

Das Krankenzimmer mit 15 anderen teilen, oder gar keines zur Verfügung zu haben.

Das nahezu leere *Hotel Bristol* in Belgrad, dessen Zimmer unter Wasser gesetzt werden, damit die letzten alten Militärpensionist*innen endlich ausziehen und der Luxusumbau beginnen kann.

Die Baracken der Ernteklavinnen in Spanien und ihre ungehörten Schreie, nach der wievielten Vergewaltigung.

↘ https://www.deutschlandfunkkultur.de/missbrauch-auf-obstplantagen-die-ernteklavinnen-europas.1076.de.html?dram:article_id=431513

Der brennende *Grenfell Tower* in London, das Baumaterial, gemacht für Feuer statt für Menschen, von denen 71 in den Flammen starben, aber wieder ein Block Sozialwohnungen weniger und einer mit leeren Luxusapartments mehr.

Das kalte Zimmer hinterm Bahnhof, und die Hände um den Teebecher in der Wärmestube, weil die Heizung wiederum nicht bezahlt werden konnte.

Die Angst vor den Tritten der Stiefel an der Außentür, und die Bereitschaft, das bisschen Raum zu verteidigen, jenseits von Besitzurkunden, diesseits von Brauchbar- und Notwendigkeit

↘ <https://de.indymedia.org/sites/default/files/2019/06/40262.png>

<http://ausreisser.mur.at/ausgaben/64-2-2015/kill-city>

Eine der reichsten Gemeinden Österreichs, Saalbach-Hinterglemm, deren Polizei davor warnt, einem Bettler zu helfen. „Home of lässig“ lautet das PR-Motto des Ski-Ortes. Zynismus und Menschenverachtung inklusive.

↘ <https://www.derstandard.at/story/2000106722332/touristenort-saalbach-hinterglemm-mobilisiert-gegen-einen-obdachlosen>

All der Leerstand für Verfall und Abriss, unbezahlbare Neubauten, all die ungenutzten Villen mit den unbetretenen Rasenflächen in den Vororten der Städte.

In Berlin werden erstmals Hausbesitzer*innen enteignet. Häuser sind zum Wohnen da, nicht zur Profitspekulation.

↘ <https://www.rbb24.de/politik/beitrag/2019/06/berlin-wohnungsleerstand-leerstand-mieten-enteignung-treuhand.html>

All die Ferienwohnungen, die 50 Wochen im Jahr niemand betritt, die ganze Zentren zu Geisterstädten werden lassen oder an Tourist*innen vermietet werden, aber jedenfalls die Mieten explodieren lassen.

All die sterbenden Dörfer, die leeren Läden, die unversorgten Bewohner*innen.

Dagegen setzten sich autonome Initiativen, Kooperativen, Neuversuche des Zusammenlebens. Kollektiv statt Kaserne, heißt es in der Steiermark beim Wohnprojekt *Cambium*, das gemeinschaftlichen Wohn-, Arbeits- und Lebensraum für über 100 Menschen aufbaut.

↪ <http://www.cambium.at/>

Notwendig sind Wissen und Widerstand, Austausch und Raum, international und lokal – das *Radical Housing Journal* berichtet über weltweite Erfahrungen im Kampf um Wohnrecht für alle, aktivistischer Austausch und Entwicklungsanalyse sind untrennbar verbunden.

↪ <https://radicalhousingjournal.org/>

Nicht Wohnen bedeutet Unsichtbarkeit, Ausschluss, Armut, psychische und physische Belastung, es bedeutet Gefahr, Gewalt, Unterdrückung. Weltweit und um die Ecke vor der eigenen Haustür – falls vorhanden.

Wohnen ist weder Gnade, noch Zufall, noch spekulatives Börsenspiel.

Wohnen ist ein Menschenrecht.

Gültig für alle und jede*n Einzelne*en. Überall. Immer.

Dieses Recht gilt es endlich umzusetzen.



Das Menschenrecht auf angemessenes Wohnen (kurz: Recht auf Wohnen) ist sowohl in Artikel 25 (1) der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte als auch in Artikel 11 (1) des UN-Sozialpakts verankert. Dieser Pakt ist keine unverbindliche Absichtserklärung: Er garantiert allen Menschen Rechte, die kein Staat gefährden darf bzw. für deren Einhaltung ein Staat zuständig ist.

Amnesty International, s.o.



Foto: Evelyn Schalk

bäume
alleingelassen
mit dem fleisch der besiegt
wörter
selbstvergessen
köder in raum und zeit
unverständlich gewordene dinge



Fotos: Evelyn Schalk

heimat, dach

Ali Reza Panahi

Dort wo ich geboren wurde und viele Jahre gelebt habe, in einer Stadt, wo die Leute sich immer gut verstehen. In einer Stadt, wo die Leute sich immer gegenseitig helfen. In einer Stadt, wo die Leute sich immer sehr nett begrüßen. Aber warte mal, kann es so eine Stadt überhaupt geben?

In meiner Stadt, da gab es Tage, da wurde ich von den Leuten gar nicht beachtet und dann gab es wieder Tage, wo ich von allen beobachtet wurde. In der Schule, da beschimpften sie mich als „Afghani“. Ich fing an, mich zu schämen, dafür woher ich komme.

Aber was war jetzt wirklich der Unterschied zwischen mir und den anderen?

Vielleicht war es deswegen, weil ich Farsi noch nicht so gut konnte. Ach, quatsch, ich lebte doch hier seit meiner Geburt, das war ja meine alltägliche Sprache.

Ich habe versucht, den Iran als meine Heimat, als mein schützendes Dach zu sehen, aber die Gesellschaft, sie hat es mir nicht erlaubt.

Nichts auf der Welt ist umsonst. Vor allem nicht die Suche nach einer Heimat. Unser Weg war ein Weg zwischen Leben und Tod. Heimatlos, schutzlos. Und viele Nächte schliefen wir im Wald, ohne Dach über dem Kopf.

Hier in Österreich, bin ich wieder anders. Im Iran war ich eine Flachnase, hier bin ich ein Schwarzkopf. Im Iran hatte ich chinesische Mandelaugen, hier sind meine Augen schwarz. Meine Hautfarbe ist ein bisschen dunkler. Im Iran haben sie mich manchmal deswegen ausgelacht. Und hier, warte mal, da finden sie meine Hautfarbe schön! Es gibt einen Spruch: „Ein

Mensch ist ein Mensch“. Jeder ist gleich viel wert wie der andere. Aber kein Mensch ist gleich wie die anderen Menschen und viele verstehen sich nicht. Denn für ein tiefgründiges Verstehen, dafür brauchst du Augen, die nicht nur sehen, sondern auch verstehen, ein Herz voller Gefühl und einen Verstand voller Verständnis.

Dann wirst du bemerken, dass die Fische auch weinen können, Eulen auch laut jagen und Frösche auch mit Schmetterlingen befreundet sein wollen.

Aber wir sind wie Chamäleons, wir müssen uns anpassen, um wie die Umgebung um uns herum zu werden. Du hast keine Chance, wenn du anders bist, dann bist du weg vom Fenster, dann zeigen sie dir, dass du nicht dazu passt.

Ich bin im Iran geboren und aufgewachsen, ich mag den Platz wo ich wohnte, aber die Leute nicht, die Freunde nicht, die Verwandten nicht, die Bekannten nicht.

Was ich liebe, das sind die Gute-Nacht-Lieder meiner Mutter, die so schön waren, dass sogar die vertrockneten Blumen sie nicht vergessen können. Und ich liebe den Geruch meines Vaters, wenn er mit seinem staubigen Hemd von der Arbeit nach Hause kam. Alle diese Gefühle, diese Erinnerungen an Gerüche und Bilder, das ist alles noch immer da.

Wenn du mir nur das Recht gibst, dass ich mich darin wiedererkennen kann. Heimat, Dach.



Dieser Text entstand im Rahmen des JUKUS-Projekts BAROBAX GRAZ.

Das Projekt BAROBAX GRAZ wird vom EU-Programm *Europäisches Solidaritätskorps* gefördert und vom Grazer Verein *JUKUS* begleitet.

another castle

Barbara Rieger

oder: Bei Wohnungen hatte ich immer Glück

Die Tür meines Zimmers bleibt einen Spalt offen. Ich fürchte mich trotzdem. Nachdem meine Oma gestorben ist, übersiedle ich in ihr Zimmer. Dort fühle ich mich sicherer. Ich bettle so lange, bis ich zwei Katzen bekomme. Von da an ist die Wohnung nicht mehr ganz so leer, wenn ich nach Hause komme. Nachdem ich *Friedhof der Kuschtiere* gesehen habe, fürchte ich mich wieder. Am meisten fürchte ich mich auf dem Land, wo wir die Wochenenden verbringen, fürchte mich vor der Dunkelheit vor den Fenstern, vor den Geräuschen unter dem Dach und vor der Stille. Später will meine Mutter, dass die Zimmertür offen bleibt. Wenn ich alleine bin, wenn eine Freundin zu Besuch ist, ein Freund. Es dauert, bis ich mich traue, sie zu schließen.

Ein halbes Jahr lang bin ich Gast in einer anderen Familie, teile mir das Zimmer mit einer Gastschwester. Sie ist ein halbes Jahr jünger als ich und gegen Sex vor der Ehe. Ich bin die einzige, die bis in den Winter hinein im Pool schwimmt, die einzige, die durch die Straßen des gepflegten Wohnviertels geht oder joggt, ich bin abhängig von meiner Gastschwester, die Auto fahren kann. Als ich meinen Gasteltern erzähle, dass ich zu Hause nie aufessen musste, sagen sie: *Of course not, you were the little princess.*

Mein erstes WG-Zimmer liegt hinter dem Westbahnhof. Sobald es draußen dunkel wird, fahren die Autos langsam neben mir her, wenn ich nach Hause gehe. Ich fürchte mich kaum. Ich rauche auf der Couch, die gleichzeitig das Bett ist und kotze regelmäßig ins Klo. Das Quietschen der Bremsen der Züge ist im Sommer lauter als im Winter.

Mein zweites WG-Zimmer ist gleich ums Eck von der WG meines Freundes, den ich verlasse, weil ich mich in meinen neuen Mitbewohner verliebe, zumindest so sehr, dass ich mit ihm schlafen muss. Durch die Verbindungstür zwischen unseren Zimmern höre ich unsere Mitbewohnerin, der es genauso geht.

Meine erste eigene Wohnung hat ein Schiebefenster zwischen Küche und Bad, die Dusche steht auf einem Podest. Das Klo hat einen Zerstückler. Wenn ich eine Party mache, male ich ein Verbotsschild und schreibe: *Bitte keine OBs*

ins WC werfen! Jedes Mal, wenn ich ins Klo kotze, mache ich mir Sorgen. Als das WC zum ersten Mal verstopft ist, schickt mir der Vermieter seinen Bruder. Er sagt, er repariere es mir nur ein Mal einmal gratis und ich dürfe auf keinen Fall Damenbinden hineinwerfen. Als das WC zum zweiten Mal verstopft ist, präsentiert er mir einen Joghurtbecher mit einem Tampon darin. In der Wohnung gibt es ein Hochbett, auf dem ich nicht aufrecht sitzen kann. Bevor ich über die Leiter nach oben klettere, stecke ich unten die Lampe an und schalte das Deckenlicht aus. Kurz bevor ich ausziehe, ist das WC wieder verstopft, in Dusche und Abwasch steht das Wasser. Diesmal kommt der Vermieter persönlich, im Sonntagsanzug liegt er in meiner Küche am Boden und ich helfe ihm die Spindeln in die Rohre zu schieben.

Als ich mich verliebe und zu meinem Freund ziehe, vermisse ich meine Wohnung, bin unglücklich über die schlechte Verkehrsanbindung und dass ich mit dem Rad bergauf fahren muss.

Meine dritte WG hat im Vorzimmer eine Bauerndiele inklusive Auerhahn und Herrgottswinkel. In den beiden Zimmern gibt es jeweils einen Gasofen. Ab dem zweiten Winter gelingt es mir meistens ihn einzuschalten. Wenn die Straßenbahn vor dem Fenster vorbeifährt, dann scheppern die Fenster und das Bett wackelt. Einmal wackelt es mehr als gewöhnlich, am nächsten Tag höre ich im Radio von einem Erdbeben. Die Zwischentür zwischen unseren Zimmern haben wir mit Schaumstoffplatten abgedichtet. In regelmäßigen Abständen höre ich die Nachbarn nebenan die ganze Nacht feiern. Nie laden sie uns ein, wir sie auch nicht. Einmal klopft es an der Tür und fünf Feuerwehrmänner stürmen in die Wohnung, weil jemand Gasgeruch gemeldet hat.

Ein halbes Jahr lang wohne ich in Shanghai im 17. Stock. In meinem WG-Zimmer steht ein riesiges Klimagerät, das nur wenig Strahlungswärme erzeugt. Von der breiten Fensterbank in meinem Zimmer mache ich Videos davon, wie sich Autos, Motorräder, Fahrradfahrer und Fußgänger ineinander schieben, lange bevor es grün oder rot wird. An manchen Tagen ist die Luft so dick, dass ich das Gebäude bei der nächsten U-Bahn Station nicht sehen kann.

Meine zweite eigene Wohnung hat Morgensonne, Abendsonne und ein eigenes Schlafzimmer. Als ich einziehe, winke ich der Frau im Zimmer gegenüber, sie winkt zurück. In ihrem Zimmer trägt sie bunte Tops, sobald sie hinausgeht, ist sie schwarz verschleiert. Wir winken uns, wenn wir zugleich schlafen gehen, bringen uns gegenseitig Essen, wenn wir zu viel davon haben und manchmal fragt sie mich, was etwas in einem Beipackzettel oder in einem behördlichen Schreiben bedeutet. Weil das Dach ausgebaut wird, wird die Miete günstiger. Weil ein Gerüst vor dem Haus steht, wird es im Sommer nicht ganz so heiß. Weil sich die Gelegenheit bietet, feiere ich mit einigen Nachbarn eine Party auf dem halb ausgebauten Dach. Wir winken den Leuten vom Swinger Club gegenüber, sie laden uns ein zu kommen, sie hätten ein Pool. Stattdessen klettert einer der Freunde meines Nachbarn über das Gerüst von dessen Wohnung in meine.

Als ich mich verliebe und zu meinem Freund ziehe, vermisse ich meine Wohnung, bin unglücklich über die schlechte Verkehrsanbindung und dass ich mit dem Rad bergauf fahren muss. Ich bin genervt von den Autos, die um den Block rasen, irritiert von den Nachbarn, die lautstark streiten. Ich freue mich jeden Abend, wenn mein Freund nach Hause kommt und kotze kein einziges Mal ins Klo. Vom Fenster aus beobachte ich die vielen Männer, die vor dem Hotel auf der Straße stehen, den ganzen Tag auf der Straße stehen und reden. Ich versuche zu erkennen, ob es immer die gleichen Männer sind und wünschte, ich würde ein Wort verstehen. Ich beobachte die Polizeiwagen, die mitten in der Nacht kommen und wünschte mir, ich würde mich trauen, hinunterzugehen und nach-

zufragen, was genau hier passiert. Jedes Wochenende fahren wir aufs Land und bauen an einem Haus.

Die neue Wohnung, die ich für uns finde, liegt schräg gegenüber von meiner ersten eigenen. Manchmal sehe ich den Bruder meines ehemaligen Vermieters mit seinem Klapprad durch die Straße fahren. Einmal ist die Haustüre offen und ich werfe einen Blick in den Innenhof, denke daran, wie er damals die Tanne vor meinem Küchenfenster umgeschnitten hat.

Die neue Wohnung hat viele Fenster und einen Balkon auf einen großen, grünen Innenhof mit Vögeln. Einmal fliegt einer durchs Wohnzimmer. Ich habe ein eigenes Arbeitszimmer. Wenn die Kinder von der Schule gegenüber Pause haben, klingt es wie im Freibad, in der Sandkiste vor meinem Fenster ist selten jemand zu sehen. Wenn wir eine Party machen, schreiben wir vorher einen Zettel für die Nachbarn und manchmal gehen wir in den Tischtennisraum im Keller und spielen Rundgangerl mit den zwei Schlägern, die uns meine Mutter geschenkt hat, meinen Badeschlapfen und zwei kleinen Brettern.

Die Wohnung des Mannes, in den ich mich unsterblich verliebe, die Wohnung, in die ich mich schleiche, flüchte, liegt im Dachgeschoss. Es gibt Stapel von Büchern, Wäsche, unzählige volle und leere Flaschen und schmutziges Geschirr. Einmal wasche ich ab. Nie gehe ich groß auf Klo. Als ich zu dem Mann, in den ich mich unsterblich verliebe, sage, dass ich noch nie so eine gute Wohnung hatte wie jetzt, dass ich mir alleine keine so gute Wohnung leisten kann, dass er bei mir einziehen soll, tut er es. Ich biete ihm einen Platz in meinem Arbeitszimmer an. Im Arbeitszimmer stapelt sich alles, was im Rest der Wohnung keinen Platz hat. Er arbeitet am großen Tisch im Wohnzimmer, von dem er lange geträumt und den er sich geleistet hat. Wenn ich ihn auf das Arbeitszimmer anspreche, rastet er aus, weil er meint, dass er es sei, der keinen Platz hat bei mir. Er rastet aus, bis ich ausraste und ihn hinauswerfe.

Das Haus am Land steht. Das Arbeitszimmer dort ist untervermietet. Ein Kinderzimmer könnte man einbauen.

Ich gehe durch die große, leere Wohnung, von einem Raum in den anderen, bewundere die Bäume, die wieder innerhalb einer Woche grün geworden sind, und möchte bleiben. 

EIN fremdes IM alltag

es war nicht still
nein
nie würde es still
und trotzdem
in meinem Kopf
war es still
im dürftigen Mietshaus
schon tausendmal
obwohl
nicht wenige Türen
morsch
nicht wenige Tische
schwachsinnig waren
hier wohnten Übriggebliebene
um sich auszuruhen
vom Übrigsein
der Regen klickte im Rinnstein
die Gesetze
eine flüchtige Sommerüberraschung
ein Dahin ohne Zukunft
im unmoralischen Morast

wusch ich mich
aus Gewohnheit
rief ich etwas
laut
aus Gewohnheit
weinte ich
leise
mein Protest
ein nasses Bett
Uringeruch
unsichtbare Gedichte
eine strachelnde Erregtheit
legte sich auf jenen Sommer
zu kurz gesagt
nein
es war nicht still
zu kurz gedacht
es ist nicht still
es wird nie mehr still
in mir

brief an die lebenden

—TATSachen



Caro carlo,
es war hier. dieser platz. diese straßen. unter
der brennenden julisonne von genova. ich
sehe dein bild und wie damals kommen noch immer
die wut und die tränen in mir hoch. plötzlich war
der schleier weg, die camouflagen, die heile ober-
fläche. plötzlich wurde offenbar, was alle wussten
und beharrlich ignorierten. eine ignoranz, die ich bis
heute nicht realisieren kann und die dieselbe geblie-
ben ist. in aller sichtbarkeit.

dein körper am boden, ungeschützt, dünn,
zerbrechlich. das blut am asphalt. die stiefel, die
uniformen, die schwaden von tränengas. die schreie.

ich blicke auf den schlichten weissen stein auf der
kleinen rasenfläche in der mitte des platzes. *carlo
giuliani ragazzo. 20. luglio 2001.* jemand hat einen
halb verblassten brief davor gelegt, daneben eine
rote blume. ich spüre die blicke aus den fenstern,
den umliegenden cafés.

die schuhe am beton, die vibration. ich fühle
meine eigenen schritte, erinnere die worte und ihre
bewegung. es waren und sind dieselben.

ich habe die route vom zentrum hierher gesucht,
nachgezeichnet, die linie gezogen.

ein stück weiter lese ich am boden: *a fianco di chi
lotta.*

seite an seite mit denen, die weiterkämpfen.

dein tod, dieser mord, musste niemandem die augen öffnen, wir
hatten sie längst weit aufgerissen.

in den schlagzeilen danach, in den rechtfertigungen und lügen
und brutalitäten, haben sie die schüsse noch einmal abgefeuert.
und seither immer wieder. wir stehen noch immer auf der piazza
alimonda. vom meer her dringen die lautlosen schreie der ertrun-
kenen und quer durch europa ziehen sich zäune und mauern,
deren bau an jenem juliabend begann, als sie das zentrum von
genova abriegelten, in zonen der macht unterteilten, für die
bewohner*innen zum sperrgebiet erklärten und grenzübertritte mit
waffeneinsatz beantworteten. sie selbst haben dabei jede grenze
überschritten.

du warst 23 jahre alt, als dich der erste der beiden schüsse
tödlich traf. du warst 23 jahre alt, als das auto der carabinieri noch
zweimal über deine leiche fuhr. du warst 23 jahre alt, als du ermor-
det wurdest, zur sicherung der verhältnisse. notwehr und freispruch
lauteten später die konsequenzen für die mit den waffen in den
händen. deine konsequenz war dein leben.

*Ognuno di noi deve dare qualcosa, per fare in modo che
alcuni di noi non siano costretti a dare tutto.*

*Jeder von uns muss etwas geben, damit niemand von uns gezwun-
gen ist, alles zu geben.*

ich lese die zeilen in der via fontane, im zentrum. im herzen.

es geht weiter.

ci vediamo!



literaturempfehlung: carlo vive. g8, genua 2001.
francesco barilli, manuel de carli. bahoe books,
wien 2016.

Erstpublikation am 20. Juli 2019 auf

<https://tatsachen.at>

horizontprobleme

(Auszug)

Ein weites vermessenes Land

Wir könnten einfach alles zusammenpacken, unsere Mietverträge, unsere Jobs kündigen, neue Telefonnummern, neue E-Mail-Adressen, keine Nachsendeaufträge,

weg von den Ex-Freunden, weg von den Ex-Freundinnen, und endlich machen die Preise im Wirtshaus wieder Sinn, und zu Weihnachten, wenn wir Glück haben, liegt sogar Schnee.

Wir brauchen nicht viel, wir brauchen nur uns und vielleicht ein Auto, eine Weinstellage und einen Rasenmäher.

Die Karotten werden nicht jedes Jahr gleich groß sein, es wird Jahre geben, da sind in allen Kirschen Würmer drin,

und wenn wir Pech haben, ist unser Nachbar ein alter Nazi, der die Spatzen mit dem Luftdruckgewehr aus den Zwetschgenbäumen schießt.

Aber für die Kinder ist es natürlich ein Paradies: ein weites Land.

Für die Kinder ist es die beste Lösung: ein weites, ein vermessenes Land.

Für die Kinder, die wir nicht bekommen werden.

Zwei bis drei Banküberfälle

Ich habe jemanden im Regen kennengelernt, will ich dir erzählen, erzähle ich dir nicht, und dass ich schon wieder Spam-Mails bekomme, von denen ich mich besser verstanden fühle als von dir, will ich dir erzählen, erzähle ich dir nicht, dass ich nur mehr bleibe, weil ich wissen will, wie es ausgeht, will ich dir erzählen, erzähle ich dir nicht.

Dann presse ich mein Ohr gegen die Straßenlaterne vor unserem Küchenfenster, weil ich das Licht fließen hören möchte, und jedes Mal, wenn ich den Rückwärtsgang einlege, denke ich an die zwei bis drei Banküberfälle, die uns zum Glück fehlen. Dass meine Vorstellung von Romantik in ein Fluchtfahrzeug passt, will ich dir erzählen, erzähle ich dir, kurz nachdem du eingeschlafen bist.



Foto: Evelyn Schalk

thema verfehlt, setzen

Was zum sich selbst verhindern geben .. beständigste beziehungen führten leute mit familien gründen und haus bauen die kopplung war dabei notwendig : das *kindermachen* fürs binden und das *haushaben* fürs nicht mehr weg kommen dann über förder programme

[&, FOR SUEBIANS : „... dann henndse kennder kriagt ond dann henndse hald baut ; muschd hald daine zeeh zamm beissa, s'leeba isch hald koi zukkr schläckka ..“]

voll die glücks versprechen, lachende kleinfamilie wie eh und je aufn plakaten, eins fürs volk eins für die natur eins noch zum kuscheln. gleichschalterei. WOHNEN ALS MENSCHEN RECHT, gelächter. wer will schon *mensch* sein wenn *eigentums vorbehalt* besser klingt. vermehr dich ernähr dich korrekt .. vermehr dich, erzieh die kinder korrekt – kannst nix falsch machen wir alle so, darfst halt nichts vergessen dabei. wirst dich wundern wieviel gleichheit aus deinem *dir deinen weg suchen* wächst, hast vergessen dich zu fragen wer sucht und wer schaltet – dass das nicht du bist hättest sonst wo möglich bemerkt, bei all dem rummel ums *ganz du* sein und *geh deinen weg* auf fordern auf forsten. also mach schon, eins geht noch, und spar dir was an. wenn du was zu verlieren hast alles richtig gemacht soweit, bleibst bei deinem leisten, miete sozial leistung scheiss drauf bau besser was eigenes HASTE-WASBISTEWAS und WASDEHASTHASTE undsoweiter die trommeln .. *hast ja dein kind auch nich geleast*

bleib du sonst wo selber kind fahr mit *eroller* an *week end panoramen* entlang machn SELFIE von was von dir bleibt wo *uropa* mitm stahlhelm einst stand

– was, ur-opa kennst nich mehr? heisst jetzt europa, eierkuchen ohne eier. lass einfach fallen wenns leben weiter geht, bau was auf, mach was aus dir das erkennbar is; bleibt. machn sinnspruch drüber dann; ob von *heidegger* oder von *steiner* oder vom und zum *stein*

orientier dich an deinen grosseltern, vierziger oder fünfziger oder wennd schon bisserl älter bist machs wie die eltern bau dir ne siebziger orangefarbschachtel, schön bunt hier aber bau, hab was, sei was, bind dich ein, nun mach schon (hast nie ewig zeit)

voll korrekt, HEIMAT geht auch *bunt* falls dus *so* brauchst. hast sonst eh kein ziel als keine erkennbaren fehler machen. voll auf notstrom deinen haufen setzen. hast allemal recht die machen jetzt alles richtig, das ist kein scherz, es muss *ja was weiter* gehn, die meinen das so. wenn du nich mit machst wirst schon sehn was du hast davon; nämlich nix

also geh gefälligst dich selbstverhindern, wird voll belohnt dieses spiel, lass es dir durch rechnen, berater gibts innen genug sonst bist eh raus. kommt ja was bei rum, gibts doch für alles förder programme. also mach hinne : BAU DIR DEIN AUS, TSCULDIGE, HAUS

du bist wir. bleib nich allein sonst löschst dich aus. oder wir weil, *wir sind mehr*

extremst lustig (jargon), schau nur, die knarre da is laktosefrei

und, was wirts, fragt die eine

voll keinen schimmer; ich lass dem wesen da freien lauf (streicht mit der linken übern 8mmonatsbauch)

hinten in der strasse lauert der waldorf kindergarten, insgesamt zunehmende hybrid verkehre dies seits vom was .. bleibst einfach liegen weil, wenn du mit deiner liebsten auf der sonnen allee knutschen gehst heisst gleich wieder : *voll eklig ey* 

building communities, Not audiences!

Der Erfolgsgeschichte der Grazer Stadtteilzentren droht ein jähes Ende. Was vor 20 Jahren in der Arbeiter_innensiedlung Denggenhof im Bezirk Gries seinen Anfang nahm und sich seither aufgrund zahlreicher zivilgesellschaftlicher Initiativen äußerst positiv entwickelt hat, soll, wenn es nach Stadtrat Mario Eustacchio (FPÖ) geht, bald Geschichte sein.

Im Zuge einer „Umstrukturierung“ der Stadtteilarbeit – die tatsächlich eine Kürzung darstellt – werden die Stadtteilzentren nur noch eine Basisförderung in der Höhe von max. 25.000€ erhalten; das entspricht einer Halbierung der bisherigen Förderung und ist dezidiert zu wenig, um die bisherige Tätigkeit aufrecht erhalten zu können. In den letzten Jahren sind in Graz vier Stadtteilzentren und unzählige Nachbarschaftszentren gegründet worden. Bis zur Gemeinderatswahl 2017 wurde diese Entwicklung von der Stadtregierung begrüßt und moderat gefördert. Nach der Übernahme des Wohnungsressorts durch die FPÖ ist eine nachhaltige Einbindung der Bewohner_innen in die Stadtentwicklung offenbar nicht mehr gefragt. Die Beschneidung der Stadtteilarbeit führt darüber hinaus wie im Kulturbereich in der Praxis zu einer Prekarisierung durch Projektarbeit und unfreiwilliger ehrenamtlicher Arbeit.

Nach der Übernahme des Wohnungsressorts durch die FPÖ ist eine nachhaltige Einbindung der Bewohner_innen in die Stadtentwicklung offenbar nicht mehr gefragt.

Eine Kultur des Mitgestaltens

Die Arbeit, die in den Stadtteilzentren stattfindet, ist zwar zu einem großen Teil sozialarbeiterisch, aber es wird auf dieser Ebene auch partizipative Kulturarbeit geleistet. Wie der Raum einer Stadt materiell sowie sozial gestaltet wird, hängt davon ab, welche Kräfteverhältnisse vor Ort wirken. Stadtteilarbeit ermöglicht die Teilhabe der Bewohner_innen bei der Gestaltung ihrer unmittelbaren Nachbarschaft. Die selbstbestimmte Kulturarbeit durch die Stadtteilbewohner_innen (z. B. in Workshops, Erzählcafés, Filmabenden etc.) stiftet Zugehörigkeit und trägt dazu bei, die Vereinzelung in der Gesellschaft zu überwinden. Im regelmäßigen Austausch entsteht langsam ein Bewusstsein dafür, dass viele Probleme im Viertel bzw. der Bewohner_innen nicht rein individueller Natur sind, sondern gesellschaftlichen Charakter haben und nur kollektiv verändert werden können. Die Bewohner_innen konstituieren sich – im besten Fall – als eigenständige_r und selbstbewusste_r Akteur_in in der Stadtentwicklung. Bei der Sichtbarmachung ihrer Anliegen werden oft auch Künstler_innen oder Kulturinitiativen miteinbezogen, die zusammen mit den Stadtteilbewohner_innen partizipative Kunst- und Kulturprojekte erarbeiten und umsetzen. Sie tragen so zum Community Building im Stadtteil bei – ein Aspekt, der im neoliberalen Kulturbegriff nicht berücksichtigt wird. Kultur soll demnach nicht aktivieren, sondern passiv konsumiert werden. Dies zeigt sich auch, wenn zur Beurteilung der Sinnhaftigkeit der geleisteten Stadtteil- oder Kulturarbeit in erster Linie die Teilnehmer_innenzahlen herangezogen werden und nicht qualitativ, etwa zwischen einem Workshop und einem Fest, differenziert wird. Was aus diesem Blickwinkel zählt, sind einzig nackte Zahlen, statt der vielen wundbaren Erfolgsgeschichten der Stadtteilarbeit.

Kurzfristige Projekte statt nachhaltiger Treffpunkte

Die durch die Kürzung der Stadtteilarbeit freiwerdenden Mittel sollen in Zukunft für Nachbarschaftsprojekte verwendet werden. Statt einer kontinuierlichen Arbeit vor Ort werden kurzfristige Projekte gefördert. Für die Stadtteilarbeit bedeutet dies nicht nur eine unsichere Perspektive, sondern ein grundlegendes Problem. Denn das bedeutet, dass nur ein kleiner Teil der Förderung für Personalkosten aufgewendet werden darf, doch ebenso wie in der Kulturarbeit – und in jedem Unternehmen – stellen die Personalkosten den höchsten Teil der Ausgaben dar. Geht es nach der schwarzblauen Stadtpolitik, soll die eigentliche Stadtteilarbeit künftig hauptsächlich von ehrenamtlichen Mitarbeiter_innen durchgeführt werden. Ehrenamtliche Arbeit war zwar schon bisher eine wichtige Stütze der Stadtteilarbeit, jedoch kann diese nicht ohne stabile Strukturen und professionelle Anleitung auskommen und nur von Menschen mit ausreichenden sozialen und finanziellen Ressourcen ausgeübt werden. Somit wird hier die Professionalisierung der Stadtteilarbeit in Frage gestellt und ein erzwungenes Ehrenamt geschaffen.

Über Sinnhaftigkeit und Relevanz der eingereichten Projekte sollen zukünftig nicht die Bewohner_innen selbst oder ein fachkundiges Gremium entscheiden, sondern der Bezirksrat. In letzter Instanz bestimmt allerdings Mario Eustacchio selbst. So hat er nun die Projektanträge der Zentren NaNet und Eggenlend abgelehnt, obwohl sie vom Bezirksrat befürwortet wurden. Angeblich sollen die Ansuchen „nicht korrekt genug“ gewesen sein. Unter dem Vorwand von (vermeintlicher) Demokratisierung der Stadtteilarbeit droht also das genaue Gegenteil – nämlich ihre parteipolitische Instrumentalisierung und reine Willkür.

Die Widersprüchlichkeit und Kurzsichtigkeit im Handeln der Stadtregierung zeigen sich auch im Bezug auf das Kulturjahr 2020, denn einige Kulturinitiativen haben gemeinsame Projekte mit den Stadtteilzentren eingereicht. Jetzt drohen ihnen ihre Projektpartner_innen abhanden zu kommen. Ohne Stadtteilzentren fehlen die notwendigen Anker-Strukturen vor Ort, um nachhaltige Kulturprojekte durchführen zu können. Es hat den Anschein, als konterkariere

ein Stadtrat die Bestrebungen des anderen. Dies spricht weder für einvernehmliches Handeln innerhalb der schwarzblauen Koalition, noch für eine nachhaltige Ausrichtung des Kulturstadtjahres 2020.

Ungehörter Protest

Im Februar 2019 wurde das Ende der Finanzierung der Stadtteilzentren für das zweite Halbjahr von Mario Eustacchio sehr kurzfristig bekannt gegeben. Gegen die Mittelkürzung gab es umgehend vielfältige Proteste: Empörte Bewohner_innen ließen die Telefone im Stadtratsbüro und Bürgermeisteramt heiß laufen, schrieben Mails und (Leser_innen-)Briefe; es wurden 1.562 Unterschriften gesammelt und ein Aktionstag am Hauptplatz abgehalten. Diese Unmutsbekundungen wurden zwar von den zuständigen Politikern zur Kenntnis genommen, aber in der Folge völlig ignoriert – so gab es bisher noch kein persönliches Gespräch mit Bürgermeister Siegfried Nagl. Die FPÖ hält weiter an den „Umstrukturierungsplänen“ fest und die ÖVP an der Koalition.

Es zeigt sich einmal mehr das autoritäre Demokratieverständnis dieser Stadtregierung, die Mitbestimmung nur im Rahmen von Wahlen für legitim hält.

Doch Demokratie lebt nur durch tagtägliche Teilhabe aller. Ausschlussmechanismen treffen Individuen sowie unterschiedliche gesellschaftliche Felder gleichermaßen. Um dagegen wirksam Widerstand zu leisten, gilt es in Zukunft gemeinsame Allianzen, wie z. B. zwischen Kultur- und Stadtteilarbeit, zu schmieden. 

Demokratie lebt nur durch tagtägliche Teilhabe aller.

Jochim Hainzl
Eva Ursprung

VON HUNDEHÜTTEN UND KIRCHTÜRME

wortmülldeponie

Bei uns am Land, da hatten wir früher einige Haustiere. Schon als ganz kleines Kind zog es mich in deren Behausungen. Da war die Hundehütte unterm inzwischen längst gefällten Apfelbaum, und der Kettenhund, der niemanden an sich ran ließ außer mich, dem Kleinkind, das in seine Hütte kroch. Oder der kleine Stall, der ebenfalls längst abgerissen worden ist. Heute befindet sich dort eine Art Mist- oder Komposthaufen. Dort drinnen waren links die Hühner, rechts oben der Platz für das wenige Heu und drunter, in einem Verhau, da waren zuerst die beiden Schweine eingepfercht, später dann die Legehühner und noch später die Fasane, die dann zum Gaudium der Jäger freigelassen wurden. Mich aber faszinierten am meisten die Hühner, mit denen ich viel Zeit verbrachte. Ich beobachtete sie, wie sie gegen Abend laut gackernd ihre soziale Position auf der hierarchisch funktionierenden Hühnerleiter einnahmen. Und sogar durch jene kleine Öffnung kroch ich, die hinaus führte in den Freilaufbereich.

Im Haus am Land, da betrieb meine Großmutter ein kleines Entbindungsheim. In jenem Zimmer, in dem ich später schlief und wo mein Kleiderkasten stand (ich kann nicht sagen, dass ich dort wohnte), wurde ich selber geboren und hunderte Frauen brachten dort ihre Kinder auf die Welt. Ich kann mich erinnern, dass meine Schwester und ich, wenn wir die ersten Schreie der Neugeborenen hörten, oft versuchten, deren Geschlecht zu erraten. Und ich habe noch das Bild vor mir, wie den Babys in den Fußballen gestochen wurde, um ihnen einige Blutstropfen abzunehmen.

Der freie Blick aus dem ersten Stock, in Richtung der Berge, hinter denen die Sonne verschwindet und

den Himmel drum herum in Rottöne taucht, das war ein Gefühl von Freiheit. Umso mehr hasse ich es, dass dieser Blick inzwischen verstellt ist durch die viel zu nahe gerückten neugebauten Häuser. Wie singt Arik Brauer? „Sie hobn a Haus baut, sie hobn a Haus baut und uns die Sicht verstellt ...“ Aus dem Fenster zu schauen und dabei auf Häuser oder gar durch Fenster in anderer Leute Leben zu blicken, das kann ich bis heute absolut nicht ausstehen.

Was es in diesem Haus am Land, in dem ich die ersten rund 16 Jahre meines Lebens verbrachte, auch gab und immer noch gibt, das ist das Herrgottswinklerl in der Küche. Jener Ort, den das Kreuz sich mit Fotografien zu früh Verstorbener teilt, mit dem Sinnspruch auf Plastik („Und wenn dich auch das Schicksal auf allen Linien schlägt, bleibt immer noch die Haltung, mit der du es erträgst.“) und mit Urlaubs-Mitbringeln, zwischen denen sich im Laufe der Jahre der Staub fängt. Heute habe ich bei mir zu Hause zwar nichts Religiöses in meiner Küche herumstehen, aber auch hier habe ich mein Regal an der Wand, das voll ist mit weit Her- und Mitgebrachten. Die Küche war und ist für mich immer schon einer der wichtigsten Wohnbereiche - im Unterschied zu Wohnzimmern mit ihren großen Sofas und Fauteuils, die wenig an Umgestaltung und Umnutzung zuließen. Außer, wenn wir Kinder unter Decken und Sofateilen uns unsere eigenen Höhlen bauten...

Warum habe ich so viele Erinnerungen an dieses Haus? Weil ich dort bisher am längsten gewohnt habe? Weil es so viele Funktionen hatte, etwa im Keller, wo es einen Most- und Apfelkeller, einen Holzkeller und eine Garage gab, die im Herbst bis zur Decke vollgestopft war mit Woazstriezeln, die später in den Winter hinein gemeinschaftlich geschält wurden. Oder womöglich auch wegen des Umstands, dass es keinen Blitzableiter gab und meine Großmutter uns bei nächtens herannahenden Gewittern immer aufweckte, damit wir vom ersten Stock in die Küche gingen. Denn was, wenn der Blitz einschlägt und die Holzterasse als einzige Verbindung nach unten Feuer fängt? In absolut ungueter Erinnerungen sind mir diese verschlafenen Stunden mit den damit verbundenen Routine-

handlungen: Kerzen anzünden, Goldschmuck ablegen (da er Blitze anziehen könnte) und der offene Balkontürspalt (damit Kugelblitze auch wieder entweichen könnten). Dazu das Zählen: „21, 22 ...“ und die Spitze der Angst, wenn du über „21“ gar nicht mehr hinauskommst, weil Blitz und Donner für Augen und Ohren in einem Moment zusammenfallen. Noch als Erwachsener hatte ich lange Zeit ein sehr angespanntes Gefühl bei Gewittern und ich ärgerte mich über diese übertriebene, anerzogene Furchtsamkeit. Dass später dann tatsächlich einmal der Blitz in das Haus einschlug und dabei zwar keinen Brand, aber doch sichtbare Mauer- und Leitungsschäden anrichtete, passte da so gar nicht zu diesem Widerwillen.

Endlich ein „eigenes“ Zimmer

Ich war schon Student, da hatte ich, als Teil einer größeren StudentInnen-WG, zum ersten Mal ein eigenes Zimmer. Das Beste daran: Gestaltungsmöglichkeit. Bis dahin fühlte ich mich eher wie ein Bettgeher, der in bereits voll eingerichteten Zimmern mit holzschweren, dunklen Einbaumöbeln, nur die Zeit verschläft. Mit irgendwie schon zu bunten Tapeten, die sich im Zimmer meiner Kindheit bis heute erhalten haben und mich wider Willen zum Zeitreisenden machen, während derer ich mich meinen Erinnerungen und Gefühlen ausgeliefert fühle wie ein kleines Boot inmitten turmhoher Wellen.

Und dann war da diese WG, eine politische Studenten-WG, mit einer großen schwarzroten Fahne, die über dem langen Küchentisch wehte. Wir waren vier Männer und eine Frau. Spätestens wenn es um einen Putzplan ging, war es jedoch aus mit unserer männerbewegten Fortschrittlichkeit. „Was, es ist dreckig? Ich sehe nichts.“ Und der nächste: „Ich auch nicht. Der einzigen Person, die Dreck sah und die dies störte, war es daher unserem Dafürhalten unbenommen, auch selber zu putzen. In dieser Zeit lernte ich auch, mich daran zu gewöhnen, dass einer meiner Mitbewohner ständig nackt durch die Wohnung lief und wir uns, egal ob Männer oder Frauen, zur Begrüßung immer auf den Mund küssten. Und ich erfuhr, dass die Polizei es mit der Rechtmäßigkeit nicht immer so genau nahm, wenn es darum ging, unsere Wohnung bzw. Zimmer zu betreten.“

Heute ist es für mich unvorstellbar, dass sich im Jahr 1990, bei meinem Umzug nach Innsbruck, mein ganzes Hab und Gut in einem Auto samt Anhänger transportieren ließ. So wurde denn auch die Frage nach dem Wohnen für mich als Sammler in den letzten Jahrzehnten immer mehr zu einer Frage der benötigten Raumressourcen in Relation zur eigenen finanziellen Potenz. Denn als Sammler

brauche ich sukzessive immer mehr Platz und der kostet Geld. Zu leidvoll sind mir dabei die Erfahrungen mit fehlgeschlagenen Auslagerungsversuchen in zu guter Letzt zu feuchte Kellerabteile in Erinnerung. Ein Altbau passt daher gut für mich. Zwar beneide ich schon auch immer wieder jene, die es sich in ihren schmucken Häuschen im Grünen, und von Hecken abgeschirmt, ungestört gemütlich machen. Aber spätestens wenn ich diese teilweise abgeschragten, niedrigen Räume sehe, weiß ich, dass dieser Wohnstil niemals mit meinem Lebensstil vereinbar sein wird.

Von Jahr zu Jahr trifft daher der Satz stärker zu, dass ich meinen Altbau-Wohnraum eher nach Kubik- denn nach Quadratmetern berechne. Neben übereinander gestellten Ikea-Regalen, die dadurch bis auf fast drei Meter Höhe reichen, gehört zu dieser Platznutzung auch ein Hochbett. Insofern stelle ich inzwischen leicht verwundert fest, dass mein Wohnstil wohl immer noch stark an etwas Studentisches erinnert. Aber Ledersofas und andere Accessoires „bürgerlicher“ Wohnkultur lösen in mir weiterhin keinerlei positive Reaktionen aus.

Auch heutzutage habe ich noch dieses Bedürfnis, nach dem „freien“ Blick aus dem Fenster. Sogar Hotelzimmer, in welchen ich nur wenige Tage verbringen soll, wechsle ich, wenn der Blick aus dem Fenster sich im lichtlosen Lichtschacht verheddert.

Umso mehr ist Teheran für mich eine Herausforderung. Denn hier wird mit einer unvorstellbaren Geschwindigkeit abgerissen und neu gebaut und es scheint für viele BewohnerInnen in diesen Häusern egal zu sein, was man sieht, wenn man aus dem Fenster blickt. Sogar in den reicheren Vierteln und

höher oben bist du nicht davor geschützt, dass dich ein Neubau zuerst monatelang mit Baulärm tyrannisiert und dir dann die Sicht auf die ständig ausufernde Stadt oder die hinter Teheran bis auf knapp 4000 Meter ansteigende Bergkette nimmt.

Was am Ende bleibt

Die am kürzesten zurückliegende Erfahrung war in den letzten Monaten die Wohnung eines verstorbenen Verwandten auszuräumen. Es war ein schmerzvoller Prozess des Entleerens, des Behaltens, Hergebens oder Wegwerfens. Sukzessive verloren die Räume und die Dinge darin an Persönlichkeit und wurden zu zusammengestellten Kategorien des Brauch- und Unbrauchbaren. Und im Laufe der Zeit sank die Energie und Bereitschaft, sich darauf einzulassen, die Dinge als Teil einer geschätzten Identität zu sehen, eines Menschen, der über vierzig Jahre in dieser Wohnung gelebt

Wie singt Arik Brauer?
„Sie hobn a Haus baut,
sie hobn a Haus baut
und uns die Sicht verstellt ...“

hatt. Am Ende war es ein immer brachialeres Vorgehen und zum Schluss die Übergabe des Ausräumens und Entsorgens an andere. Nun ist die Wohnung leer, ausgemalt, entkernt und der meisten Spuren beraubt, die bis vor Kurzem an das Leben des hier Lebenden erinnert haben. So hat sich die Wohnung wieder verwandelt – in eine Immobilie, die bewertet wird nach Erhaltungszustand, Größe und Stadtnähe. Erhellend war die Aussage des Maklers. Die Wohnung sei deswegen weniger wert als andere im selben Haus, weil sie falsch liege und am Balkon keine Nachmittagssonne hat. Denn das würden sich KäuferInnen wünschen, auch wenn sie dann diesen sonnigen Balkon kaum nützen würden oder draufkämen, dass die Sonne viel zu heiß runterbrennt auf diese „richtig“ gelegenen Wohnungen.

Richtig wohnen

Ich habe so eine „richtig“ gelegene Wohnung in einem Hochhaus aus den 1970er Jahren. Das Haus ist hässlich, aber vom Balkon aus sehe ich auf einen riesigen, verwunschenen Stadtgarten mit alten Bäumen und Swimmingpool. An heißen Tagen sind von dort lachende Kinder zu hören, manchmal startet am hauseigenen Parkplatz ein Auto, aber meist ist es ruhig. Das Haus liegt in einer Sackgasse und der Verkehr ist nur aus der Ferne zu vernehmen, abgeschirmt von den hohen, üppigen Bäumen. Früher gab es daneben noch einen Sportplatz, aber seit einem Jahr befindet sich dort eine Baustelle. Die Wiese ist einem Hochhaus gewichen und der Blick auf den Kirchturm damit nun verstellt. Das ärgert mich manchmal, weil ich die Uhrzeit am Balkon sitzend gerne von der Kirchturmuhre ablas.

Im Moment sitze ich aber ohnehin wenig am Balkon. Die Baustelle dröhnt und kreischt, die Nachmittagssonne knallt mir auf den Kopf und in die ohnehin überhitzte Wohnung. Ventilatoren können dagegen wenig ausrichten, die Stadt ist ein glühender Brutkessel. Der Asphalt speichert die Hitze bis in die Nacht und selten erbarmt sich ein kühles Lüftchen. In letzter Zeit wehen eher an die Tropen erinnernde Stürme durch die Stadt und die Baumkronen tanzen wild.

Asphalt und Beton gibt es nun auch anstelle der benachbarten Wiese. Das entspricht einem österreichweiten Trend: von 2001 bis 2017 nahm die verbaute Fläche laut Statistik Austria um rund 25 Prozent zu. 2002 legte die Bundesregierung einen Maximalverbrauch von 2,5 Hektar pro Tag fest, im Schnitt der letzten 10 Jahre wurden jedoch 20 Hektar Boden täglich versiegelt. Das entspricht der Fläche von 30 Fußballfelder pro Tag. Die dystopische Vision einer Freundin von einer gänzlich zuasphaltierten Welt rückt näher...

Landflucht und Stadterneuerung

Im Rahmen einer Residency verbrachte ich vor einigen Jahren drei Monate in Judenburg. Das war gut: Ich lebte in einem Neubau am Rande des Hügels und hatte einen weiten Blick über das Tal bis zu den schneebedeckten Bergen. Eine kostbare Solitude, ganz nah am Zentrum der Stadt. Der Weg zum Hauptplatz war weitgehend mit leer stehenden Geschäften gesäumt – die Leerstände in den schönen, alten Bürgerhäusern sind enorm – und auf der Straße waren kaum Menschen zu sehen. Die Luft ist frisch und klar in Judenburg, und trotzdem ziehen viele ins feinstaubgeplagte Graz.

Hier wird wie wild gebaut, man will ja genug Wohnungen haben für den landflüchtigen Nachwuchs. Jede noch so kleine Lücke im urbanen Raum wird gefüllt, Wiesen und Bäume verschwinden. Dabei ist es egal, ob die neu errichteten Mini-Wohnungen an stark befahrenen, lärmenden Durchzugsstraßen liegen. Studierende müssen froh sein, sich überhaupt noch Wohnraum in der Stadt leisten zu können, die Qualität bleibt auf der Strecke.

Städte wie Wien, Paris, Chicago oder New York gehen andere Wege: Hier entwickelt sich zur Zeit, auch im Rahmen einer Anpassung an den Klimawandel, ein neues Bewusstsein für das Stadtklima. New York pflanzt eine Million Bäume und Chicago wirkt den urbanen Wärmeinseln sogar mit 1,5 Millionen Bäumen entgegen. Die Baulücken New Yorks werden mit Gemeinschaftsgärten gefüllt, und auf brach liegenden Bahnschienen entstehen Parks und Grünanlagen. Auch viele stillgelegte Fabrikhallen an den Flussufern weichen großzügig angelegten Grünflächen, Sport- und Spielplätzen. So denkt man urbane Zukunft!

Jakob Seidl

der alte mann und das haus

Im Vorübergehen sah ich ein Haus.
Das Haus schien kalt und leer.
Noch kälter war die Außenwelt,
wer draußen war, fror sehr.

Die meisten Menschen, die wie ich,
heim ins Warme strebten,
übersahen den grauen Mann,
dem steif und blau die Finger bebten.

Dort drinnen könnt er wohnen.
Dort drinnen könnt er leben.
Doch dafür müsste irgendwer
unter Wert Besitz vergeben.

So blieb der gebückte alte Mann
nur weiter vor dem Fenster stehen.
Aber ich war schon um die Ecke
und konnte ihn nicht mehr sehen.

IMPRESSUM

Chefredakteurin: Evelyn Schalk

Redaktion: Ulrike Freitag, Gerald Kuhn

*Autor*innen:* Joachim Hainzl, Harald Kappel, Ralf B. Korte, Ali Reza Panahi, Martin Peichl, Barbara Rieger, SAID, Klaus Schinnerl, Jakob Seidl, Eva Ursprung

Gestaltung: Guido Satta

Affichierung und Vertrieb: Leonhard Rabensteiner, Lukas Hartleb

VERLEGER UND HERAUSGEBER:

ausreißer – Grazer Wandzeitung. Verein zur Förderung von Medienvielfalt und freier Berichterstattung

KONTAKT:

Post: *ausreißer* – Grazer Wandzeitung, c/o Forum Stadtpark, Stadtpark 1, A-8010 Graz
Telefon: +43 316/827734-26, +43 676/3009363

Email: ausreisser@mur.at

Internet: <http://ausreisser.mur.at>

Newsletter: <http://ausreisser.mur.at/newsletter>

 Wandzeitung: *ausreißer*

 *@ausreisserInnen*



Der *ausreißer* ist ein offenes Medium, die Zusendung von Beiträgen somit herzlich erwünscht, die Publikationsauswahl liegt bei der Redaktion, es erfolgt keine Retournierung der eingesandten Beiträge.

Die Autor*innen zeichnen für die Inhalte ihrer Beiträge selbst verantwortlich, die darin vertretenen Positionen spiegeln nicht zwangsläufig die Meinung der Redaktion wider.

© Die Rechte verbleiben bei den Autor*innen.

Da der *ausreißer* auf Anzeigenschaltung verzichtet um tatsächlich unabhängig publizieren zu können, ist Eure Unterstützung besonders wichtig:
IBAN: 1200 0500 9409 4554 BIC: BKAUATWW

STANDORTE:

Kunsthaus Graz, Schlossbergplatz Graz, Geidorfkino, Forum Stadtpark, Passage Palais Trauttmansdorff, Pädagogische Hochschule Hasnerplatz, Fassade der Kirche St. Andrä, Schaumbad – Freies Atelierhaus Graz, KiG! – Kultur in Graz, Steirischer Dachverband der offenen Jugendarbeit, Jugendtreffpunkt Dietrichskeusch'n, Jugendzentrum Mureck, Theaterzentrum Deutschlandsberg

Der *ausreißer* ist als kostenlose Faltausgabe zum Mitnehmen sowohl an den oben genannten Standorten als auch bei zahlreichen weiteren Kunst-, Kultur-, Sozial- und Bildungseinrichtungen sowie in Cafés etc. erhältlich!

THEMA DER NÄCHSTEN AUSGABE:
2024